

Königlich-kaiserliche Kindheiten

Der Pädagoge Winfried Böhm sollte auf Einladung der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste über „Kindheit und Schule in der Donaumonarchie“ referieren. Behindert durch die aktuellen Verkehrsprobleme konnte der 1937 in Schluckenau in Nordböhmen geborene Würzburger Professor nicht mehr rechtzeitig anreisen. Sein Referat trugen daher Gerda und Veronika Fritsch, die Ehefrau und Tochter des Akademiepräsidenten Rudolf Fritsch vor.

Der Zeitraum von 1770 bis 1918 umfaßt in der Donaumonarchie eine Zeit lebhaftester pädagogischer Diskussion und bildungspolitischer Erneuerung, in denen sich das staatliche Schulwesen etablierte und die Erziehung der Kinder zu einer öffentlichen Angelegenheit wurde“, faßte der Pädagogik-Professor zusammen. Böhm rekonstruierte in seinem glänzenden, komplexen Text die tiefgreifenden Veränderungen, die sich damals im Hinblick auf Kindheit und Schule ereignet hatten. Diese Innovationen standen zwar in den größeren kultur- und sozialgeschichtlichen Zusammenhängen Zentraleuropas, sie gewannen aber in den Ländern der Donaumonarchie ein bemerkenswert eigenständiges Profil. Man könne dies als „historischen Entwicklungsbogen betrachten, der mit der Maria-Theresianischen Schulreform anhebt und sich mit der herben Schulkritik der Reformpädagogik am Ende der Habsburger Monarchie niedersenkt“, so Böhm.

Die Entwicklung bewegte sich vor allem vom häuslichen Einzelunterricht, wie er in der k.u.k. Monarchie zunächst auch bei armen Leuten vorherrschte, zu einer schulischen Ausbildung von Jungen und Mädchen in den deutschen Schulen. Diese hätten gegen Ende des 18. Jahrhunderts in jeder Pfarre bestanden, und zwar unter den schon seit dem 16. Jahrhundert maßgeblichen Leitbegriffen „Nutzen, Gottesfurcht, Zucht und Tugendhaftigkeit“. Erst durch den Einfluß von Abt Johann Ignaz Felbiger aus dem niederschlesischen Augustiner-Chorherrenstift Sagan, Sohn eines österreichischen Postmei-

sters und einer bayerischen Mutter, den Kaiserin Maria Theresia eigens ins Habsburgerreich holte, seien – quasi als Import – aus dem preußisch-protestantischen Schlesien ab etwa 1770 neue Bildungsideen nach Österreich gelangt. „Die von Felbiger konzipierte Schulreform machte den Schulbesuch für alle Kinder zwischen dem Alter von sechs und zwölf oder dreizehn Lebensjahr verpflichtend, sofern sie nicht von einem Hauslehrer unterrichtet wurden“, beschrieb Böhm das Novum. „Die tägliche

„War Seibt dabei mehr der ideale Vordenker, zeichnete sich der Kaplitzer Dechant und spätere Bischof von Leitmeritz Kindermann durch sein praktisches Engagement und durch seinen weiten pädagogischen Horizont und seine philanthropische Grundgesinnung aus.“ Durch die in Kaplitz geschaffene Normal- und Musterschule habe er neben dem auf das Gedächtnis bauenden belehrenden Unterricht Felbigers auch Spiel und Gesang in die Schule eingebaut und als Neuerung eine Art von „Industrieun-

le Gemeinschaftsschule zur Regel machte.“ Der Fächerkanon von Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, Welt- und Vaterlandsgeschichte, Geographie, geometrischer Anschauungslehre, Zeichnen, Naturgeschichte, Gesang und Leibesübungen fügte für die Mädchen noch Handarbeit und Hauswirtschaft hinzu. Die Höchstzahl der Kinder in einer Klasse wurde auf 80 herabgesetzt, und die Ausbildung der Lehrer wurde auf vier Jahre verlängert und an neu zu errichtende Lehrerbildungsanstalten verlegt. Der Lehrerberuf rückte in den Rang eines öffentlichen Amtes auf.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei eine neue Sicht des Kindes und eine geänderte Auffassung der Kindheit entstanden, denn die Wissenschaft habe sich erstmals gezielt mit Kind und Kindheit befaßt: Bereits 1787 war in Wien das erste Kinderkrankenhaus eröffnet worden; ihm folgte erst 1848 das zweite. Die Kinderheilkunde habe sich etabliert, wie auch Schulhygiene, Schulärzte und gesunde Schulbauten; das Interesse an schwachbegabten, verhaltensauffälligen und körperbehinderten Kindern sei erwacht. Ende des Jahrhunderts habe Sigmund Freud mit seiner Theorie der frühkindlichen Sexualität das herkömmliche Bild des Kindes vollständig durchbrochen, und die Kunst begonnen, das Kind als Thema zu entdecken: „Der aus Leitmeritz stammende Maler Franz Cizek wurde zu einem Pionier der österreichischen Kunsterziehungsbewegung“, so Böhm.

„Den Pädagogen und Erziehern der Donaumonarchie schien es damals gelungen zu sein, den Widerspruch zwischen einer ständig wachsenden Bedeutung der Kindheit und der ihr gewährten Freiheit zur Selbstbestimmung und einer immer wichtiger erachteten pädagogischen Eingriffnahme der Kindheit und der daraus folgenden Fremdbestimmung abzumildern und das Kinderleben in Kindergarten und Schule kinderfreundlicher zu gestalten als andernorts“, schloß Böhm sein spannendes Referat, das er bedauerlicherweise nicht selbst halten konnte.

Bald habe sich auch die Ansicht breitgemacht, die Volksschule entspräche nicht mehr den Anforderungen der Zeit und ihre Verbesserung mache die endgültige Abschaffung der kirchlichen und die Einführung einer staatlichen Schulaufsicht notwendig. „Damit war der Boden bereitet für eine gesetzliche Neuregelung des Volksschulwesens, und am 14. Mai 1869 konnte Franz Joseph I. ein Volksschulgesetz unterschreiben, das für das österreichische Schulwesen fast ein ganzes Jahrhundert bestimmend blieb und die interkonfessionel-



Die Juristin Gerda Fritsch und die Physikerin Dr. Veronika Fritsch lasen den Vortrag von Professor Dr. h. c. Winfried Böhm. Bild: Susanne Habel

Unterrichtszeit wurde von acht bis elf (im Sommer von sieben bis zehn) am Morgen und von zwei bis vier am Nachmittag festgesetzt.“ Daneben habe Felbiger eine Verbesserung der Lehrerbildung, die notwenige Beschaffung einheitlicher Schulbücher und die schrittweise Einbindung des elementaren Schulwesens in die staatliche Zentralverwaltung angestrebt.

Böhmen habe bei den habsburgischen Schulreformen eine „Vorreiterrolle“ übernommen, was vor allem zwei Persönlichkeiten zu verdanken gewesen sei: dem Prager Professor Karl Heinrich Seibt und dem aus Schluckenau stammenden Felbiger-Schüler Ferdinand Kindermann.

Blick voraus

Rudolf Fritsch, der Präsident der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, hielt bei der Verleihung des Großen Sudetendeutschen Kulturpreises eine inhaltsreiche Rede, die hier auszugsweise dokumentiert wird.

Mein Egerländer Großvater aus Fischern, der nach der Vertreibung bei uns wohnte, weckte in vielen Gesprächen in mir die Liebe zur Familie und zur Familiengeschichte.

An der landsmannschaftlichen Arbeit habe ich mich fast von Anfang an beteiligt, allerdings durch den Einfluß meiner Mutter zunächst auf der ostpreußischen Seite. Im Rahmen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) arbeitete ich aber auch mit der Sudetendeutschen Jugend zusammen und möchte in diesem Zusammenhang an drei inzwischen verstorbene Weggefährten aus jener Zeit erinnern: Dieter Max, damals Bundesgeschäftsführer der SdJ, Fritz Peter Habel, Vorsitzender des Heimatpolitischen Arbeitskreises der DJO in Bayern, und Karl Löffelmann, Vorsitzender der Landesgruppe Saar der Sudetendeutschen Landsmannschaft, meinen Bundesbruder in der Burschenschaft Ghibellina zu Prag in Saarbrücken.

Was mich selbst betrifft, so stehe ich hier als Präsident der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, einer 1979 in München gegründeten Vereinigung von Wissenschaftlern und Künstlern, die der Volksgruppe in besonderer Weise verbunden sind und in Würdigung herausragender Leistungen in ihrem Bereich als Mitglieder berufen werden. Die Mitgliederverzeichnisse der Gesellschaften, als deren Nachfolgerin sich die Sudetendeutsche Akademie in ihrem Selbstverständnis betrachtet, weisen so glanzvolle Namen wie Ernst Mach, Gustav Mahler,

Bertha von Suttner oder Emil Orlik auf.

Die heute verliehenen Kulturpreise bedeuten für uns alle auch eine Verpflichtung in die Zukunft und eine weitere Bindung an die Sudetendeutsche Volksgruppe. Speziell für mich enthält der Preis den Auftrag, die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste weiterzuentwickeln. In Bezug auf die Berufung neuer Mitglieder geht es darum, die Satzungsformel „mit dem Sudetendeutschtum oder den Sudetenländern besonders verbunden“ zu interpretieren. Bis jetzt zählen dazu zumindest alle Personen, die sudetendeutscher Abstammung sind. Aber, ob Verbundenheit noch angenommen werden kann, wenn ein Urgroßelternanteil aus dem Sudetenland stammt, ist doch sehr fraglich. So wird in Zukunft stärker die Verbundenheit aufgrund einer Beschäftigung mit sudetendeutschen Themen einen Berufsgrund bilden.

Wissenschaft und Kunst wurden in vielen Bereichen schon immer in einem internationalen Kontext betrieben. Das ist auch bei der Sudetendeutschen Akademie nicht anders. Sie sieht es als eine ihrer Aufgaben an, das Motto des diesjährigen Sudetendeutschen Tages, „Menschenrechte ohne Grenzen“, beschränkt auf ihren Wirkungsbereich in die Aussage zu fassen: Wissenschaft und Kunst auch über die eigenen Staatsgrenzen hinaus und zwar ganz aktuell in unserer Zeit als einen bescheidenen Beitrag zur dringend nötigen Völkerverständigung in Europa.



Akademiepräsident Rudolf Fritsch. Bild: Susanne Habel

Susanne Habel